

KULTUR-
NOTIZEN

Neue Orgel für Luisenkirche

Berlin. In der Luisenkirche in Berlin-Charlottenburg wird am 24. März in einem Festgottesdienst eine neue Orgel eingeweiht. Dazu wird auch Bischof Christian Stäblein erwartet, wie die evangelische Luisen-Kirchengemeinde auf ihrer Internetseite ankündigt. Die Orgel werde dann zum ersten Mal „vor großem Publikum ihren barocken, üppigen Klang voll ausfahren“. Noch werden Menschen gesucht, die eine Pfeifenpatenschaft übernehmen. **epd**

Oper Oder Spree lädt ein

Neuzelle. Das Musiktheaterfestival Oper Oder Spree lädt in diesem Jahr zu 15 Aufführungen ein. Im Mittelpunkt stehe die Inszenierung „Traum – Nacht – Sommer“ nach dem Werk „Ein Sommernachts Traum“ von William Shakespeare (1564–1616), teilten die Veranstalter am 13. März mit. Das Festival beginnt am 8. Juni in Beeskow mit der Kinderoper „Der kleine Sommernachts Traum“. Premiere der Hauptinszenierung ist am 22. August in Neuzelle. Das Festival läuft bis zum 15. September. **epd**

Jüdisches Kulturschiff tourt

Berlin/Eisenhüttenstadt. Das jüdische Kulturschiff MS Goldberg tourt wieder durch Brandenburg. Nach dem Start am 3. April in Eisenhüttenstadt seien sechs weitere Stationen in Frankfurt (Oder), Schwedt, Potsdam, Brandenburg (Havel), Rathenow und Wittenberge geplant, teilte das MS-Goldberg-Team am 13. März mit. Das jüdische Kulturschiff geht an den Stationen jeweils einige Tage vor Anker. Die Tour soll bis zum 2. Juni laufen. Auf dem kostenlosen Programm stehen unter anderem ein Theaterkonzert mit traditioneller und elektronischer Musik, ein Kurt-Weill-Abend und Workshops.

An jedem 24. eines Monats

Einmal im Monat findet ein Trauerweg für die Opfer des russischen Angriffskrieges statt. Es ist ein gemeinsames Gedenken an die Opfer auf beiden Seiten und stiller Protest gegen die Barbarei. Eine Betrachtung

VON THOMAS JEUTNER

Eine junge Frau sitzt mitten in Berlin auf einer Bank und weint. Hier, an einer Grünanlage gegenüber der Ukrainischen Botschaft in der Albrechtstraße, haben sich fünfzig, sechzig Menschen versammelt. Ein öffentlicher Trauerweg soll stattfinden für die Menschen, die im Ukraine-Krieg getötet wurden. Im Internet habe die junge Frau davon gelesen und wollte dabei sein. Sie sei verzweifelt, erfahre ich im Gespräch. Sie ist Ukrainerin, nach Deutschland geflohen nach dem Ausbruch des Krieges.

Dass bei dem Trauerweg in Berlin-Mitte an die Opfer des Krieges gedacht wird, habe sie berührt. Aber es irritierte sie zutiefst, dass die Mitlaufenden an alle Toten denken. Auf beiden Seiten der Front. Erschrocken darüber und wie erstarrt, blieb sie auf der Bank sitzen.

Dehumanisierung
im Krieg

Ihr Land ist im Krieg. Über zwei Jahre sind vergangen nach dem Überfall der russischen Armee auf die Ukraine. Man muss der getöteten ukrainischen Menschen gedenken, sagt mir die junge Frau. Es sei ein Gebot der Ehre. Soldaten und Zivilisten haben ihr Leben gegeben, für die Freiheit! Ich stimme ihr zu. Und sage, dass auch auf der russischen Seite seit zwei Jahren ein großes Sterben herrscht. Dort ist die Zahl der Getöteten noch größer, es sind auch Menschen gewesen. Und ich denke daran, wie sich die jeweils andere Seite im Ukraine-Krieg als Un-Menschen bezeichnet.

In der russischen Armee werden die Ukrainer als „Schweine“ be-

„
Ich ahne, dass
auch heute auf
beiden Seiten des
Krieges der Hass
gebraucht wird,
um den anderen
überhaupt töten
zu können.“

zeichnet. Auch in der Ukraine wird von den russischen Soldaten nicht als Menschen gesprochen. Im ukrainischen Armeejargon heißen sie „Orks“.

Ich denke 40 Jahre zurück, an meine eigene Armeezeit als Bausoldat in der Nationalen Volksarmee. Wo uns die DDR-Propaganda erziehen sollte zum Hass gegen die westlichen Feinde. Mitgefühl oder wenigstens ein humanes Menschenbild im Blick auf die militärisch andere Seite durfte es nicht geben. Ich ahne, dass auch heute auf beiden Seiten des Krieges der Hass gebraucht wird, um den anderen überhaupt töten zu können.

Der Trauerweg hat inzwischen begonnen, die junge Frau kommt nicht mit. Die große Gruppe von Menschen bewegt sich still vorwärts, im Schweigen. Sie halten ein meterlanges schwarzes Trauerband

in den Händen. Manche tragen ein Schild mit der Aufschrift: „Wir trauern um die Opfer des Krieges.“ Sie ziehen an Restaurants vorbei, aus deren Fenstern die speisenden Gäste verwundert auf die still wandernde Gruppe schauen. Der Zug geht über die Spree-Brücke, durch Geschäftspassagen der Friedrichstraße und Unter den Linden. Beim Halt vor der Russischen Botschaft schließen sich Fußgänger spontan dem Totengedenken an. Sie reihen sich ein in den Kreis, nehmen das Trauerband in die Hand. Sie werden ein Teil von der Stille.

Jemand fragt beim Weitergehen, ob wir nicht etwas singen könnten, was tröstet. Minuten später, bei der letzten Station am Brandenburger Tor, singt die große Menge „Dona nobis pacem“. Gott ist in diesen lateinischen Worten nicht angesprochen. Übersetzt heißt es nur: „Gib uns Frieden.“ Doch spüren alle in diesem Moment, dass vielleicht nur der Gedanke an eine tröstende Gotteskraft ermutigen könnte, selber mutig zu werden. Um die verhängnisvolle Logik der Waffen überwinden zu können. Und um stattdessen intensiver zu beginnen, miteinander zu reden. Damit das Sterben aufhören kann, auf beiden Seiten.

Gewaltlosigkeit ohne
Feindesliebe

Jesus von Nazareth war im ersten Gespräch mit seinen Freunden, so berichtet es der Evangelist Matthäus. Jesus ruft ihnen in Erinnerung, wie viele politische Machthaber ihre Völker mit Druck beherrschen. Indem sie den Menschen Gewalt antun. Dann folgt ein Satz, der in die Passionszeit gehört: „Der Menschensohn ist nicht gekommen,

um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben zu geben als Lösegeld für die Vielen“ (Matthäus 20,28). Die jesuanische Feindesliebe heute nachzuvollziehen, angesichts des brutalen russischen Überfalls auf die Ukraine, scheint unmöglich. Aber Gewaltlosigkeit zu leben, einen menschlichen Blick auf Menschen zu üben, wäre ein Schritt, um das Töten zu stoppen.

Um neben den Empfindungen von Hass und Rache auch Raum zu geben für Mitgefühl, ist im Gespräch mit ukrainischen Freunden der schweigende Weg für die Todesopfer entstanden. An jedem 24. eines Monats, dem Gedenktag des Kriegsbeginns, lädt er in der Mitte Berlins öffentlich ein zur Trauer um hunderttausendfachen Tod. Denn es war ein 24., als im Februar 2022 Russland die Ukraine überfallen hat. Seitdem herrscht der Krieg, er nimmt Leben um Leben. Nach dem Überfall der Hamas auf Israel und durch die Gegenschläge der israelischen Armee in Gaza beklagen die Teilnehmenden des Trauerweges, dass auch im Nahen Osten Zehntausende Menschen ihr Leben verloren haben. Die Opfer in Israel und Palästina werden einbezogen in das Totengedenken.

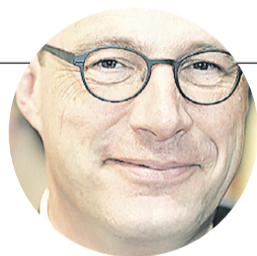
Thomas Jeutner ist Pfarrer der Versöhnungsgemeinde in Berlin-Mitte und Mitinitiator des Trauerweges.

Treffpunkt für den nächsten Trauermarsch ist am Sonntag Palmarum, dem 24. März, um 18 Uhr, an der Ukrainischen Botschaft, Albrechtstraße 26, in Berlin-Mitte. Die nächsten Termine sind der 24. April und 24. Mai. www.versoennungskapelle.de

ANZEIGE

Die **Redaktion** erreichen Sie unter Telefon 030/2887 48 14 oder per E-Mail: redaktion@wichern.de

MARKSCHIES EMPFIEHLT



VON CHRISTOPH MARKSCHIES

Manche Menschen möchten nicht eindeutig einem der beiden Geschlechter zugeordnet werden. Jesus von Nazareth wurde offenkundig nicht nur als Mann bezeichnet (Johannes 1,30), sondern trat auch öffentlich so auf. Hat es aber irgendeine theologische Bedeutung, dass er ein Mann war oder hätte er auch anders auftreten können?

Es verwundert etwas, dass diese Frage erst jetzt von vielen klugen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in einem Band verhandelt wird, der eine Tagung in Siegen im Mai 2022 zum Anlass hat. Leider fehlt ein Beitrag zu den Evangelien und zur Leben-Jesu-Forschung. Das Buch beginnt mit einem kenntnisreichen Aufsatz zu Paulus. Hier geht



Foto: Herder

es natürlich um den jüdischen männlichen, also beschnittenen Körper, aber auch um den von Gott verwandelten Auferstehungsleib, der alle Geschlechtlichkeit transzendiert.

Die folgenden Kapitel verfolgen solche Fragestellungen durch die weitere Theologiegeschichte – so wird beispielsweise die Trinitätstheologie der großen Konzilien der Spätantike ebenfalls als Überwindung klassischer Männlichkeitsmodelle gedeutet: Vater und Sohn

sind natürlich nicht im Sinne irdischer Geschlechtsbeziehungen gemeint und das wird damals auch immer wieder deutlich gesagt.

Etwas ambivalenter fällt das Bild für die großen mittelalterlichen Theologen aus, da sie trotz der Geschlechtslosigkeit des dreieinigen Gottes von der Überlegenheit des männlichen Geschlechts auf Erden überzeugt sind und das auch so formulieren. Dieser Trend verstärkt sich offenbar im folgenden konfessionellen Zeitalter sowohl in der evangelischen wie katholischen Theologie. Gern hätte man mehr zu den Debatten der jüngsten Zeit gelesen – da ist also durchaus noch Raum für weitere Bände. Aber dieser ist ein Anfang und Interessierten zur Lektüre empfohlen.

Wahrer Gott und wahrer Mann. Das Geschlecht Jesu in der Theologiegeschichte, herausgegeben von Mathias Winkler, Markus Lersch und Hans-Ulrich Weidemann, Herder, Freiburg 2023, 300 Seiten, 40 Euro.